

Zwischen Finger und Taste

18 Jungtalente nehmen am ersten Steinway-Wettbewerb der Schweiz teil

Die 15-jährige Alba Shkreli spielt mit Ehrgeiz und eiserner Disziplin Klavier, seit sie 4-jährig ist. Diesen Samstag hat sie einen grossen Auftritt in Zürich.

KATRIN SCHREGENBERGER

Sie nimmt einen tiefen Atemzug, hebt den lockigen Kopf. Dann stürzt sich Alba Shkreli in die schwarzen und weissen Tasten, sie stürzt in Chopins Gefühlswelt. Sie hebt entzückt die Brauen, wo leichtfüssige Töne erklingen; wo das Klavier aber donnert, da schüttelt sie wütend den Kopf. Alba Shkreli fühlt sich in Chopin ein wie die grossen Pianisten unserer Zeit. Ihre Gesten und Mimiken verraten es. Sie verraten aber auch, dass Alba Shkreli erst 15 Jahre alt ist. Die Anstrengung des Ausdrucks spiegelt sich in ihrer feinen Gestalt, die den Gesten manchmal nicht gewachsen ist.

«Das Klavierspielen ist an mich gewachsen, ich kenne kein Leben ohne Klavier», sagt die Gymi-Schülerin. Sie spricht schnell, zielgerichtet, ohne Zögern. Schon als Kleinkind sei sie vom Klavier fasziniert gewesen. Mit 4 Jahren fing sie an zu spielen.

Wir sitzen in der Steinway Gallery in Zürich, umringt von edlen Flügeln, ihrer Klavierlehrerin Seung-Yeun Huh sowie Marketingleuten. Am Samstag nimmt Alba Shkreli als eines von 18 Jungtalenten am ersten Steinway-Klavierwettbewerb der Schweiz teil. Musik Hug bringt den internationalen Wettbewerb in hiesige Lande. Die Aufmerksamkeit vor dem Wettbewerb nimmt die Schülerin gelassen entgegen. Die Befangenheit, die manche andere Teenager in sich tragen, umklammert sie nicht.

An guten Tagen übt die Gymi-Schülerin drei Stunden. Wenn es die Hausaufgaben nicht zulassen, holt sie die fehlenden Übungsstunden am Wochenende nach. «Natürlich würde ich manchmal gerne rumliegen», sagt die Schülerin mit Wurzeln im Balkan. «Aber ich würde auch gerne rumliegen, statt zu lernen. Oder üben, statt zu lernen.» Sie hat immer eine Antwort, schnell, gewitzt, fast entwaffnend, fast kühl.

Die Tochter einer Bratscherin und eines Piloten hat ein getaktetes Leben. Neben dem Klavierunterricht und dem Gymnasium, wo sie sehr gute Noten hat, ist sie als einzige Pianistin im Precollege der ZHdK, wo junge Musiker für Aufnahmeprüfungen an den Musikhochschulen vorbereitet werden. Ausserdem will sie bald Solistin eines Orchesters werden und macht Kammermusik mit einer Querflötistin. Bis vor kurzem ging sie viermal die Woche reiten, täglich führt sie ihre zwei Hunde aus. Und, so die 15-Jährige, für Freunde habe sie ebenfalls noch Zeit. Wird der Termin



«Das Klavierspielen ist an mich gewachsen»: Alba Shkreli.

ANNICK RAMP / NZZ

plan nicht zu viel? «Viele Leute fragen mich, wie ich das schaffe», erzählt sie. «Ich sage dann: Ich überlege nicht. Ich weiss, was ich machen muss, und das mache ich.» Denn Alba Shkreli hat ihr Ziel im Auge: «Ich will weiterkommen im Klavier, ich will das studieren, ich will Erfolg.» Und der Teenager ist bereit, dafür hart zu arbeiten.

Alba Shkreli ist weit für ihr Alter. Das sieht auch ihre Lehrerin Frau Huh so, die beim Klavierspielwettbewerb Jurorin ist – allerdings in Albas Kategorie nicht mitjuriert. Sie habe flotte Finger, wolle viel machen, manchmal zu viel. Sie sei dickköpfig. Vor allem aber verstehe sie die Musik, sie könne zwischen Finger und Taste eine Energie entwickeln. Das Gefühl.

Am Samstag wird Alba Shkreli Chopins Ballade Nr. 1 spielen, ein emotionales Stück mit Höhen und Tiefen. Frau Huh hat es für sie ausgesucht. «Es passt zu mir», sagt das Mädchen und blickt zur Lehrerin. Vielleicht passt Chopin auch zum Alter: Teenager durchleben täglich Wechselbäder der Gefühle. Wenn Alba Shkreli Chopin spielt, taucht sie denn auch ein in die Gefühlsstürme, wie wild sie auch sein mögen. Wenn das Stück aber fertig ist, hat sie keine Zeit, sich den Emotionen weiter hinzugeben. Denn: «Ich muss mich ja auf das nächste Stück vorbereiten.» Sie behält ihre Gefühle im Rahmen. Mit eiserner Disziplin.

Öffentliches Konzert am Samstag, 16 Uhr, Musikschule Konservatorium Zürich.

Juden und Muslime am Stammtisch erwünscht?

Facetten der Integration diskutiert

Für Muslime könnte die Integration der jüdischen Minderheit im Kanton Zürich ein Vorbild sein. Doch was genau heisst eigentlich Integration? Ein interreligiöses Podium hat Antworten gesucht.

vö. · Momentan veranschaulicht eine Ausstellung in der Universität Zürich, wie die jüdische Minderheit das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben der Schweiz mitprägt. Mit der Fotopräsentation, die auch die Pluralität der jüdischen Bevölkerung vor Augen führt, gedenkt der Schweizerische Israelitische Gemeindebund der Gleichberechtigung der Schweizer Juden vor 150 Jahren; 1866 erhielten sie die Niederlassungsfreiheit (NZZ 16. 1. 2016). Ein Durchbruch war die 2005 vom Zürcher Stimmvolk gewährte öffentlichrechtliche Anerkennung von zwei jüdischen Gemeinden. Eine solche hatte der Souverän zwei Jahre zuvor den muslimischen Religionsgemeinschaften verwehrt.

«Blöde Sprüche»

Allerdings blies nicht nur der jüdischen, sondern auch der katholischen Minderheit im reformierten Kanton Zürich noch vor wenigen Jahrzehnten ein scharfer Wind ins Gesicht. Davon war an einer von der «Plattform der Liberalen Juden» (PLJS) organisierten Podiumsdiskussion zu hören. Vertreten war das Christentum mit Abt Urban des Klosters Einsiedeln sowie dem reformierten Regierungspräsidenten Mario Fehr, das Judentum mit dem Rechtsanwalt und SVP-Politiker Jedidjah Bollag sowie PLJS-Präsidentin und FDP-Politikerin Nicole Poëll. Den Islam vertrat der interreligiös engagierte Historiker Cebraïl Terlemeç, Gründer des Zürcher Dialog-Instituts. Mit Ausnahme von Fehr berichteten alle von «blöden Sprüchen» auf dem Pausenplatz wegen religiöser und kultureller Unterschiede. Abt Urban war in seiner Kindheit einer der wenigen Katholiken am Zürichberg, Nicole Poëll gehörte zur einzigen jüdischen Familie in einem Zürcher Dorf, und Cebraïl Terlemeç war mit seinen Schwestern der einzige Muslim im Schulhaus. «Ein guter Türke ist ein toter Türke», war eine der verbalen Attacken, mit denen der heute 40-Jährige in Weinfelden konfrontiert war.

«Wir sind die jüngste neue Religionsgemeinschaft in der Schweiz», begründete Terlemeç das anhaltende Misstrauen gegenüber Muslimen, das sich laut Poëll und Bollag gegenüber der seit Jahrhunderten in der Schweiz ansässigen jüdischen Minderheit gelegt hat. Die Muslime seien noch mitten im Inte-

grationsprozess, leider werde nun auch die zweite und dritte Generation von den globalen Entwicklungen überrollt, sagte Terlemeç. Gleichwohl zeigte er sich grundsätzlich optimistisch: «Es ist eine Frage der Zeit, bis auch die Muslime respektiert und anerkannt sind.» Fehr teilte diese Meinung: «Die Abstimmung kam zu früh.» Und er hielt fest, dass die Anwesenheit von 400 000 Muslimen in der Schweiz relativ wenig Probleme bereite.

Was aber heisst Integration? «Sich für Dinge zu interessieren, die für das Volk wichtig sind – Fussball, Sport, Vereine, manchmal auch Gemeindepolitik», sagte Poëll. Nein, entgegnete Bollag. Den Schweizern genüge das korrekte Verhalten, das Respektieren der Gesetze. «Sie wollen nicht, dass auch wir am Stammtisch sitzen.» Solange die Juden die Regeln des Landes einhalten würden, stehe es ihnen frei, ihre eigenen Friedhöfe und Schulen zu gründen, um dort ihre religiös-kulturellen Eigenheiten leben zu können. Für Terlemeç ist Integration eng mit dem Selbstbewusstsein verknüpft. Wie viele andere Muslime stammen seine Eltern aus einer bildungsfernen Arbeiterschicht. Als sie von Anatolien in die Schweiz emigrierten, fühlten sie sich hier völlig fremd. Sie hielten ihre Kinder an, sich unterzuordnen und ja nicht aufzubegehren. Terlemeç' These: Gelingt es den muslimischen Jugendlichen nicht, ihr Selbstbewusstsein zu entwickeln, radikalisieren sie sich. Eine Chance sieht er im interreligiösen Dialog, erwähnte aber auch die Hürden: Die Differenzen unter den Muslimen sind so gross, dass ihnen bis jetzt eine einheitliche Vertretung gegen aussen fehlt. In den Augen von Bollag tragen der interreligiöse Dialog und die öffentlichrechtliche Anerkennung von Glaubensgemeinschaften allerdings wenig bis gar nichts zur Integration bei: «Die Teilnehmer sind Intellektuelle vom Zürichberg, die anderen interessieren sich nicht dafür», sagte er.

Aufkeimender Antisemitismus

Die Realität scheint ihm recht zu geben: In der Publikumsdiskussion kamen die sich wieder stärker manifestierenden Ressentiments auch gegenüber Juden aufs Tapet. Eine jüdische Mutter berichtete von antisemitischen Übergriffen auf ihre Kinder in einem Zürcher Schulhaus – sie seien nicht nur von Muslimen ausgegangen, sagte sie an die Adresse von Terlemeç, der den aufkeimenden muslimischen Antisemitismus in Europa als besorgniserregend bezeichnete. Dessen anfänglicher Optimismus kippte zuletzt in tiefe Beunruhigung. «Auch ich frage mich manchmal, ob meine Kinder in der Schweiz noch eine Zukunft haben. Werden wir Muslime dereinst vertrieben?»

BOVET
1822

MORE THAN SWISS MADE
Swiss Handcrafted

Entdecken Sie die Welt von BOVET sowie exclusive Modelle aus der Kollektion vom 1. Juni – 30. Juni 2016 bei Les Ambassadeurs in Zürich

LES AMBASSADEURS
THE LEADING HOUSE OF LEADING NAMES

BAHNHOFSTRASSE 64, 8001 ZÜRICH +41 44 227 17 17 WWW.LESAMBASSADEURS.CH

OTTANTASEI
WWW.BOVET.COM